

Freie Universität



Berlin

Auszug aus

dimensiOnen

Newsletter Wissenschaftsjournalismus

Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus

Prof. Winfried Göpfert

Tel.: (030) 838-70300 & (030) 30099167

www.kommwiss.fu-berlin.de/wissjour.html

www.wissenschaftsjournalismus.de

goepfert@zedat.fu-berlin.de

Wissenschaftsjournalisten und ihre Verbände

Insgesamt 2075 Fragebogenseiten verraten so einiges über unsere Wissenschaftsjournalisten und ihre Verbände. 166 Journalisten, die sich ihre Brötchen mit dem bekanntermaßen schwierigen Ressort Wissenschaft verdienen, gaben im Rahmen einer schriftlichen Umfrage Auskunft über ihr berufliches Selbstverständnis im Allgemeinen und ihre Einstellung zu Berufsverbänden im Besonderen.

Egal, ob aus dem Bereich Wirtschaft, Politik oder Medien – fast alle etablierten Verbände und Organisationen klagen über Mitgliederrückgang und Stagnation. Die möglichen Gründe für dieses Phänomen und das, was die Journalisten von einem Verband erwarten, sollten anhand einer Umfrage unter organisierten und nicht organisierten Wissenschaftsjournalisten ans Tageslicht gebracht werden. Die Antworten der in der TELI (Technisch-Literarische Gesellschaft), der Wissenschafts-Pressekonferenz (WPK) und dem Arbeitskreis Medizinpublizisten – Klub der Wissenschaftsjournalisten (AKM) organisierten Journalisten wurden den Angaben nicht organisierter Wissenschaftsjournalisten gegenübergestellt.

Verglichen mit Befragungen aus den 70-er und 90-er Jahren kann man die Fortsetzung eines Trends erkennen: Wissenschaftsjournalisten wollen immer weniger die Rezipienten unterhalten oder ihnen praktische Ratschläge und Orientierungshilfen geben. Auch steht ihnen zunehmend weniger der Sinn danach, wissenschaftliche Institutionen kritisch zu analysieren und zu bewerten. Oberstes Gebot ist die neutrale Vermittlung von Fakten aus der wissenschaftlichen Entwicklung und das Darstellen und Erklären komplexer Sachverhalte – und davon gibt es im Wissenschaftsjournalismus ja bekanntlich genug.

Dabei legen die organisierten Journalisten häufiger Wert auf die neutrale Vermittlung komplexer Sachverhalte als ihre nicht organisierten Kollegen. Auch vom Nutzen wissenschaftlicher Errungenschaften möchten die Organisierten häufiger überzeugen als die nicht organisierten Wissenschaftsjournalisten. Diese ziehen es vor, die Rezipienten über die möglichen Risiken ebendieser Errungenschaften aufzuklären.

Einig wiederum sind sich die Wissenschaftsjournalisten darüber, dass innerhalb eines Beitrags kontroverse Positionen dargestellt werden sollten. Jedoch fühlen sich fast acht Prozent mit der verständlichen Darstellung von mehr als einer Position überfordert. Hier spielt der Organisationsstatus so gut wie keine Rolle. Ebenso wenig spielt er eine Rolle bei der Platzierungsmöglichkeit für wissenschaftliche Artikel. Am häufigsten sind die Journalisten der Meinung, dass Wissenschaftsartikel sowohl über mehrere Ressorts verteilt als auch in einer eigenen Sparte erscheinen sollen. So bleibt das Ressort gegenüber der aktuellen Berichterstattung konkurrenzfähig und kann gleichzeitig ein größeres Publikum erreichen. Allerdings kam es im Laufe der letzten 30 Jahre zu einer Trendwende: In den 70-er Jahren, als das Bemühen des Wissenschaftsjournalismus um die Etablierung des eigenen Ressorts noch in den Kinderschuhen steckte, forderten wesentlich mehr Journalisten (knapp 40 Prozent) eine eigene Sparte als in den 90-er Jahren (14 Prozent). In der aktuellen Befragung zeigt sich wieder eine leicht steigende Tendenz im Verlangen nach einem eigenen Ressort (gut 18 Prozent). Rund die Hälfte der aktuell Befragten glaubt, dass sich Themen der Geistes- und Sozialwissenschaften durchaus mit den Themen der klassischen Trias Medizin, Technik und Naturwissenschaften vertragen und auf den selben Seiten platziert werden könnten. Die andere Hälfte vertritt entsprechend die gegenteilige Meinung.

Wissenschaftler spielen bei der Ideenfindung für die Wissenschaftsberichterstattung und als Informationsquelle eine bedeutende Rolle. Das erklärt auch, warum etwa 70 Prozent der befragten Journalisten häufigen Kontakt zu Wissenschaftlern haben. Zudem scheint sich das vor zwei Jahrzehnten noch als schwierig geltende Verhältnis zwischen den beiden Berufsgruppen inzwischen entspannt zu haben. Fast 80 Prozent der befragten Wissenschaftsjournalisten machten überwiegend gute Erfahrungen mit den Wissenschaftlern. Geklagt wird in erster Linie darüber, dass die Wissenschaftler nicht in der Lage seien, sich verständlich auszudrücken und dass sie die Anforderungen des Journalismus nicht akzeptierten. Denn Journalisten sind häufig gezwungen, Vereinfachungen zugunsten der Verständlichkeit vorzunehmen, die den Wissenschaftlern oft nicht passen. Auch hier zeigen sich Differenzen: Die organisierten Wissenschaftsjournalisten haben häufiger Kontakt zu Wissenschaftlern und machen erfreulichere Erfahrungen mit ihnen als ihre nicht organisierten Kollegen.

Kontakte, Kontakte, Kontakte – ob soziale, berufliche oder internationale – sie sind das, was sich die meisten Journalisten von ihrer Mitgliedschaft in einem Verband versprochen. Viele erhofften sich auch Hintergrund- und Exklusivinformationen. Dass Wünsche nicht immer in Erfüllung gehen, beweist die Tatsache, dass zwischen 30 und 45 Prozent der Befragten, je nach Verband, nicht noch einmal Mitglied werden würden. Hier muss man jedoch hinzufügen, dass die meisten sich in ihrem Verband nicht übermäßig engagieren, und ohne Engagement der Mitglieder kann ein Verband schwerlich funktionieren.

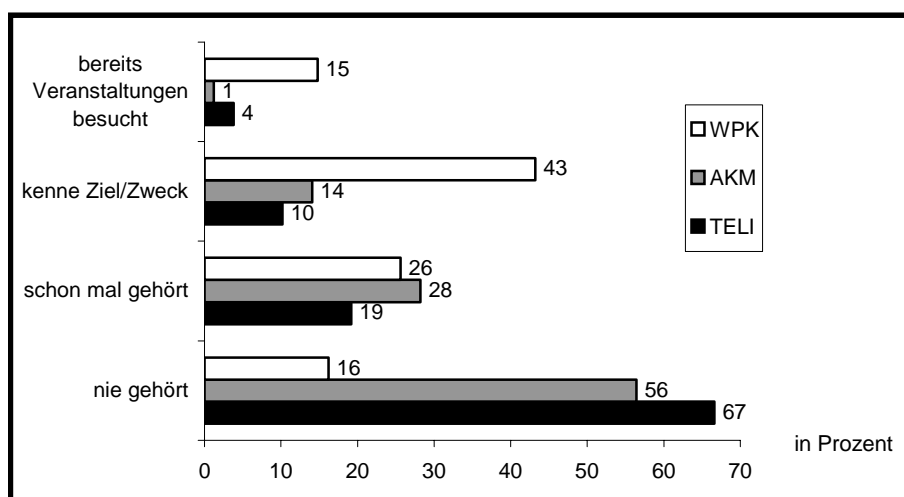
Nach den Vorstellungen der nicht organisierten Wissenschaftsjournalisten ist der Verband in erster Linie ein Netzwerk für Berufseinsteiger, zweitens gut für die Weiterbildung ihrer journalistischen Fertigkeiten und dient drittens der Repräsentation und Weiterentwicklung des Berufsstandes. Nur teilweise sind sie der Meinung, dass man sich hier Rat holen, soziale Kontakte knüpfen oder die thematischen Kompetenzen verbessern könne. Dabei ist gerade das ein erklärtes Ziel der Verbände: die Verbesserung der Kompetenzen und der Qualität der Berichterstattung.

Die organisierten Journalisten dagegen sehen ihre Verbände nicht als Netzwerk für Berufseinsteiger, und von einem positiven Einfluss auf thematische und journalistische Kompetenzen sind sie auch nicht sonderlich überzeugt. Zudem trifft es für sie kaum zu, dass die Verbände eine Plattform darstellen, um Informationen zu filtern und zu beurteilen. Und Serviceangebote werden auch kaum genannt. Die Organisierten sehen in erster Linie ihren Berufsstand repräsentiert und weiterentwickelt. Nur selten erwähnen sie, dass die Verbände Kontakt zu Wissenschaftlern und Experten bieten, wobei sich die Antworten je nach Verband unterscheiden.

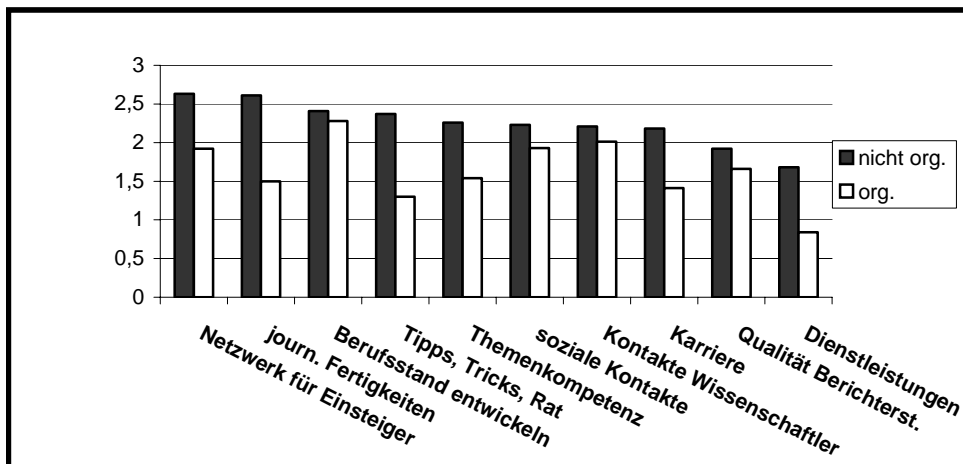
Auf die Frage nach den Bedingungen, unter denen sie einem Verband beitreten würden, nannten die Nicht-Organisierten die Verbesserung ihrer thematischen und journalistischen Kompetenzen am häufigsten. Nachgefragt, was sie davon abhalte, einem Verband beizutreten, zeigten sie sich davon überzeugt, dass eine Verbandsmitgliedschaft keinen Nutzen für sie habe. Kosten sind der zweitwichtigste Grund. Sehr viele Journalisten haben keine Zeit oder keine Lust auf Vereinsmeierei und greifen lieber auf virtuelle Plattformen zurück. Entsprechend zeigte sich, dass nicht organisierte Journalisten das Internet wesentlich häufiger nutzen als ihre organisierten Kollegen. Schließlich stellte sich heraus, dass viele Wissenschaftsjournalisten überhaupt nicht über die Verbände, ihre Tätigkeiten und Ziele informiert sind. Ein Defizit, das die Verbände selbst durch verstärkte Mitgliederwerbung und Kommunikation nach außen ausgleichen könnten.

Xenia Wolff

Abbildungen:



Die wissenschaftsjournalistischen Fachverbände sind unter den von uns befragten Wissenschaftsjournalisten kaum bekannt (WPK = Wissenschafts-Pressekonferenz, AKM = Arbeitskreis Medizinpublizisten / Klub der Wissenschaftsjournalisten und TELI = Journalistenvereinigung für technisch-wissenschaftliche Publizistik)



Unterschiedliche Erwartungen haben organisierte und nicht organisierte Wissenschaftsjournalisten an die Berufsverbände. Je höher die Säulen, um so eher stimmten die Befragten den genannten Erwartungen zu.